

Schwerpunkt Ergebnisse aus der Islamstudie

Schwere Suche nach Gebetsräumen und Friedhof frustriert viele Muslime

Bedürfnisse Anerkennung als staatliche Religion, würdige Gebetsstätten und nicht zuletzt ein islamischer Friedhof: Dies sind die dringendsten Wünsche der islamischen Vertreter in Liechtenstein. Eine Lösung scheint allerdings in weiter Ferne.

VON DANIELA FRITZ

In Gesprächen mit Vertretern der muslimischen Vereinigungen in Liechtenstein hat sich gemäss dem Theologen und Mitautor der Studie «Islam in Liechtenstein», Günther Boss, gezeigt, dass die Muslime mit zahlreichen Vorurteilen zu kämpfen haben - nicht zuletzt wegen der Terroranschläge im Namen des Islam. Demnach habe sich seit dem 11. September 2001 «ein Schalter umgelegt» und Muslime stünden unter Generalverdacht, auch jene, die seit Jahrzehnten friedlich in Liechtenstein leben würden. Dies frustrierte viele Muslime. Ausserdem hätten die islamischen Gemeinschaften Schwierigkeiten, würdige Gebets- und Begegnungsräume zu finden, von einem islamischen Friedhof ganz zu schweigen.

Einem solchen erteilte zuletzt die Bürgergenossenschaft Vaduz Ende 2016 eine Absage, die als Grunddeigentümerin über den geplanten islamischen Friedhof in Schaan abstimme. Über den Schlagabtausch in der Versammlung waren nicht nur die Muslime selbst entsetzt. Mehrere Votanten hätten damals auf den islamistischen Terror verwiesen und Muslime pauschal als gewalttätig und gefährlich bezeichnet. Angesichts dessen zeigten sich die muslimischen Vertreter in der Studie pessimistisch, was eine angemessene Begräbnismöglichkeit für Muslime in Zukunft angeht. Das Problem bleibt allerdings dringend, schliesslich sind bereits ein Viertel der Muslime liechtensteinsche Staatsangehörige, die keine

Letzte Ruhe: Muslimen bleibt nach dem Tod nicht einmal das Ausland

Stillestand Die Frage, wo in Liechtenstein heimische Muslime ihre letzte Ruhe verbringen sollen, ist seit Jahren ungeklärt. Ein islamischer Friedhof, wie es ihn etwa in Vorarlberg und dem Kanton St. Gallen gibt, liegt jedoch nach wie vor in weiter Ferne.

VON DANIELA FRITZ

Es ist ein Thema, über das niemand gerne spricht. Nur, was sterben voraussetzt, das sterben vorauszuweisen, hat das Problem nicht. Im Jahr 2017 wurde in Liechtenstein darüber diskutiert, was mit gläubigen Muslimen nach ihrem Tod geschehen soll. Mittlerweile aber ist es still um das Thema geworden, eine Lösung zum Umgang mit den verstorbenen Muslimen in Liechtenstein ist nicht in Sicht. Ein eigener Friedhof? Eingliederung in bestehende Friedhöfe? Oder gar die Überführung in die alte Heimat? Eine Lösung, die jahrelang funktioniert hat, aber nicht mehr lange funktionieren wird, sollte keine ein muslimischer Bürger sterben, wäre dies ein Problem, verändliche Halle Organ von der islamischen Gemeinschaft.

Keine ewige Ruhe in der Heimat
Die erste Generation der Muslimen



Das «Volksblatt» berichtete in der Vergangenheit mehrmals über die Schwierigkeiten auf der Suche nach einem islamischen Friedhof. (Faksimilie: «Volksblatt»)

Möglichkeit haben, sich im Ausland nach den Regeln des Islam bestatten zu lassen. Der Regierung ist dies bewusst, sie strebt ebenso wie die Vorsteherkonferenz eine zentrale Lösung für das ganze Land an. Die Verantwortung für die Realisierung obliegt allerdings den Gemeinden. «Bei einem solchen Projekt müssen aber alle Ampeln auf Grün stehen, damit es realisiert werden kann», schildert Gesellschaftsminister Mauro Pedrazzini gestern bei der Präsentation der Studie das Problem. Die Anforderungen an eine solche Stätte seien hoch, aber er sei überzeugt, dass es irgendwann klappt. Er zeigte aber Verständnis für den Wunsch der Muslime: «Eine Religion hat immer gewisse Bedürfnisse, die befriedigt werden sollten, damit die Men-

schen auch so leben können, wie sie das gerne möchten.»

Hoffen auf staatliche Anerkennung

Trotzdem wünschen sich viele der muslimischen Vertreter, die in der Studie zu Wort kamen, eine stärkere Unterstützung durch die Regierung und die Behörden in ihren Anliegen. Sie hoffen im Rahmen des geplanten Religionsgemeinschaftengesetzes ausserdem darauf, dass der Islam eine staatlich anerkannten Religion wird. Sie empfinden es gemäss der Studie als ungerecht, dass sie durch ihre Steuern zwar die katholischen und evangelischen Kirchen mitfinanzieren, selbst aber keine Finanzmittel für ihre religiösen Aktivitäten erhalten. Allerdings standen sie der Forderung des Staates, einen Dach-

verband zu bilden, differenzierter gegenüber. Einige der befragten Vertreter halten es derzeit für unmöglich, die verschiedenen muslimischen Gruppen in einer gemeinsamen Organisation zu verbinden.

Ein weiterer Wunsch betrifft würdige Gebetsstätten im Inland. Viele, insbesondere bosnische Muslime, würden Moscheegemeinden in Buchs aufsuchen. Derzeit gibt es zwei liechtensteinsche Moscheegemeinden. Beide sind privatrechtlich organisiert und finanzieren sich über Mitgliedsbeiträge und Spenden. Nur eine davon befindet sich allerdings im Fürstentum, nämlich die Moscheegemeinde in Triesen. Die sogenannte «Grüne Moschee» befand sich früher in Eschen, musste dann aber aufgrund von «sicherheitstechnischen und baugesetzlichen Mängeln» aus der Industriehalle ausziehen. Die befragten Muslimvertreter sprechen in der Studie aber vielmehr von einem Rauswurf. Die Moschee sei nicht mehr erwünscht gewesen. Die Moschee in Triesen beschäftigt ausserdem einen Imam. Er wird von der türkischen Religionsbehörde Diyanet gestellt und entschädigt, habe aber keine politische Funktion, sondern übernehme die Rolle als Vorbereiter, Seelsorger und Korandeaute. Einen Imam hat die zweite Moscheegemeinde nicht - auch keine Gebetsräume im Inland. In Nendeln mussten die Muslime ausziehen, da die Nutzung der Industriehalle als Gebetsstätte nicht zonenkonform sei. Mittlerweile befindet sie sich in Sevelen, würde aber gerne nach Liechtenstein zurück. Die Suche gestaltet sich jedoch schwierig.



24,2

Prozent der Muslime im Fürstentum verfügen über die liechtensteinsche Staatsbürgerschaft. 2000 waren es erst 4,1 Prozent, zur Volkszählung 1970 lebten nur 8 Muslime im Land, sie alle waren Ausländer.



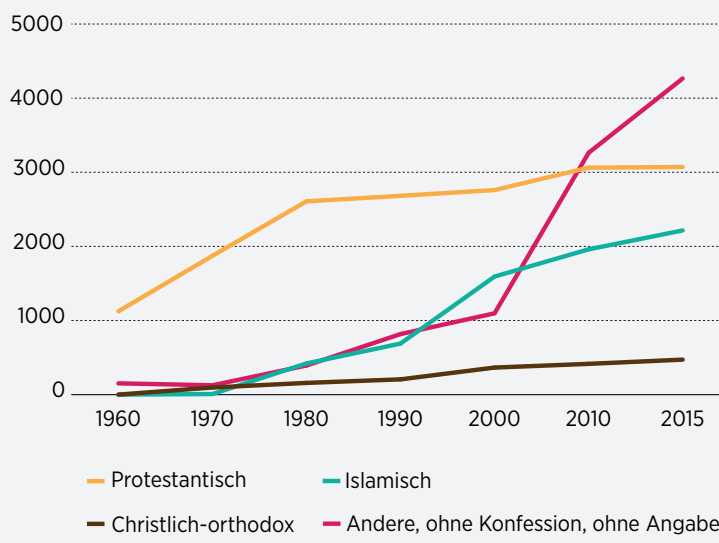
1128

der 2015 gezählten Muslime im Land beziehungsweise 50,9 Prozent sind männlich. Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung nur eine geringe Abweichung von 1,3 Prozentpunkten zugunsten der Männer.

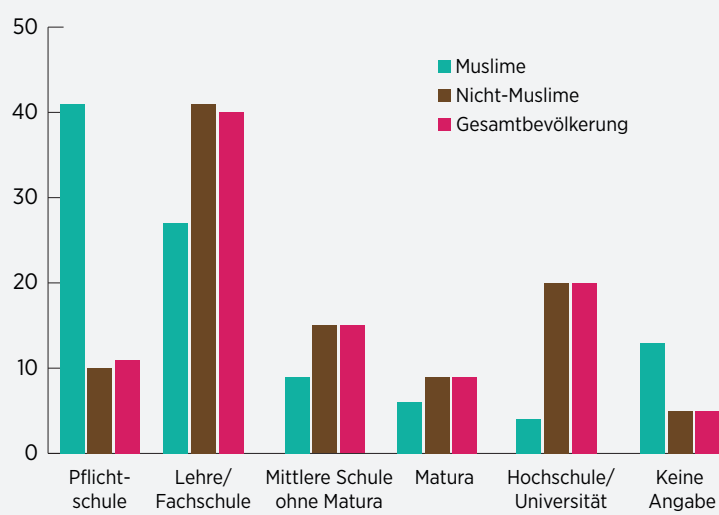


Muslime in Liechtenstein

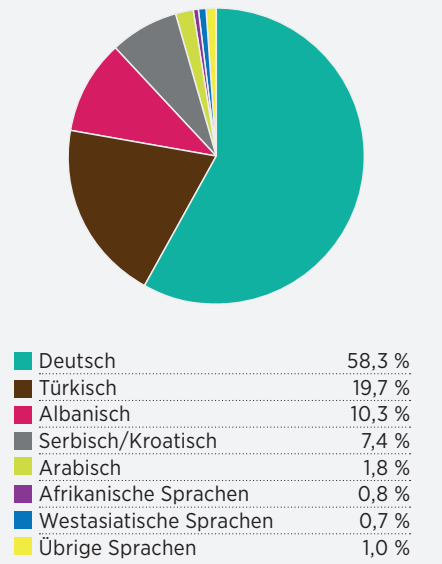
Konfessionszugehörigkeit (ohne römisch-katholisch)



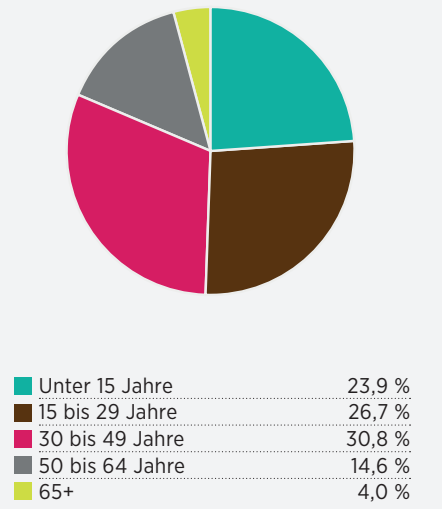
Höchste abgeschlossene Schulbildung* (in Prozent)



Hauptsprache der Muslime (2015)



Muslime nach Altersklassen (2015)



*Daten stammen aus der Sozialkapitalstudie von 2008
Quelle: Studie «Islam in Liechtenstein»; Symbole: SSI; Grafik: «Volksblatt», df

«Voll und ganz Liechtensteiner»: Zugehörigkeit und Akzeptanz

Integration Liechtensteins Muslime fühlen sich laut der Studie «Islam in Liechtenstein» dem Land zwar zugehörig, jedoch noch nicht vollständig akzeptiert.

VON SEBASTIAN ALBRICH

Bereits 2008 sahen sich 35 Prozent der befragten Muslime voll und ganz oder zumindest stark als Liechtensteiner. Ein höherer Anteil, als jene, die damals bereits die Staatsbürgerschaft besaßen. Auch vier Jahre später fühlte sich der Grossteil der Befragten mit Herkunftsland Ex-Jugoslawien und Türkei als sehr gut bzw. gut integriert. Zwar seien die liechtensteinschen Muslime laut eigenen Angaben weniger in Gasthäusern und bei Festen zu finden, dafür jedoch im Ehrenamt und in Vereinen aktiv. 23 Prozent der befragten Muslime und 35 Prozent der Nicht-Muslime gaben im Jahr 2008 an ehrenamtlich tätig zu sein. «Vereine dienen sehr stark der Integration», betont Gesellschaftsminister Mauro Pedrazzini im Rahmen der Studien-Vorstellung. Vor allem in Sportvereinen würden sich Menschen aller Kulturen relativ schnell einleben, in Musikvereinen sehe es dahingegen anders aus.

Religion als Teil des Lebens

Dies deckt sich auch mit den Daten von 2008, wobei sich hier auch noch eine soziale Ader präsentiert: Von jenen Muslimen die noch kein Ehrenamt innehatten, könnten sich 30 Prozent

Bewertung verschiedener Lebensaspekte

«Sehr gut» und «Sehr schlecht» in Prozent

Aspekt	Sehr gut		Sehr schlecht	
	Muslime	Nicht-Muslime	Muslime	Nicht-Muslime
Lebensqualität	48	59	2	0
Arbeit, Beruf	16	34	10	2
Freizeit	21	44	2	1
Finanzielle Verhältnisse	10	25	12	2
Menschliche Beziehungen	21	37	3	1
Gesundheitszustand	29	38	7	1
Zufriedenheit mit eigenem Leben	26	40	4	1
Eigenes Leben vor drei Jahren	25	33	5	2

Quelle: Liechtenstein-Institut, Sozialkapitalstudie 2008; Tabelle: alb; Symbolfoto: Shutterstock

die Arbeit mit Flüchtlingen, 23 Prozent der Mitarbeiter in Sportvereinen und 12 Prozent religiöse Dienste vorstellen. Zum Vergleich: Bei Nicht-Muslimen dominieren die Sportvereine mit 38 Prozent, die Arbeit mit Flüchtlingen wird nur von 16 Prozent angegeben. Die Religiosität spiele bei Menschen muslimischen Glaubens aber sowohl im Ehrenamt als auch im sonstigen gesellschaftlichen Leben ebenfalls eine entscheidende Rolle. Laut der in der Studie zusammengetragenen Daten, übte knapp die Hälfte

der ehrenamtlich Tätigen, dieses im religiösen Bereich aus. Bei Andersgläubigen waren es 10 Prozent. Auch abseits des Ehrenamtes nahm die Religion für die Muslime in Liechtenstein einen wichtigen Stellenwert ein. Das religiöse Umfeld sei für 20 Prozent sehr oft oder oft Anlaufstelle für offene Aussprachen und Vertrauen in verschiedenen Lebenslagen. Auch Anerkennung, Hilfe und Unterstützung fänden 17 Prozent oft in diesen Kreisen. Damit liegen sie zwar weit über der Restbevölkerung (6

Prozent), Familie und Bekannte nehmen dennoch einen noch höheren Stellenwert ein. Gemeinsam bilden Familie, Bekannte und Religion das primäre soziale Netz der liechtensteinschen Muslime, welches trotz persönlicher, wahrgenommener Integration und Zugehörigkeitsgefühl, kleiner sei, als jenes der restlichen Bevölkerung.

Nicht voll akzeptiert

Insgesamt gaben Muslime in den Befragungen an, weniger soziale Kon-

takte und geringere Akzeptanz in der Gesellschaft zu besitzen. Auch am Arbeitsplatz würden sie häufiger auf Unverständnis oder Unfreundlichkeit stossen als andere. Ein Faktor, der auch einen Einfluss auf das allgemeine Wohlbefinden zu haben scheint. So gaben in derselben Befragung aus dem Jahr 2008 nur 50 Prozent der Muslime an, meist fröhlich, ausgeglichen und glücklich zu sein, während es in der restlichen Bevölkerung 75 Prozent waren. Auch seien sie sehr oft oder öfter von Sorgen eines Verlusts des eigenen Arbeitsplatzes (27 Prozent) oder staatlicher Leistungen (31 Prozent) geplagt. Dies spiegelte sich auch in der Bewertung verschiedener Lebensaspekte wider. In allen Fällen - darunter Beruf, finanzielle Verhältnisse, menschliche Beziehungen und ihre Lebensverhältnisse, als solche - bewerteten Muslime ihre Situation schlechter, als der Rest der Bevölkerung. Die Gründe für diese Bewertung liefert die Studie jedoch nicht. Hierzu fehlen laut Wilfried Marxer, Direktor des Liechtenstein-Instituts, die notwendigen Daten. Ein Aspekt könne hier sicherlich eine wahrgenommene Diskriminierung sein. So hätte mehrere Gesprächspersonen von Benachteiligung bei der Wohnungs- oder Jobsuche berichtet. Faktoren, die den sozialen und beruflichen Aufstieg bremsen können. Er merkte jedoch an, dass es nicht einmal mit der Religion zusammenhängen müsste, sondern auch an migrationsbedingten, sozio-ökonomischen Faktoren (Sprachkenntnisse, Bildungsschicht) liegen könne.

Gesetzlich gesichert

Religionsunterricht als Integrationsprojekt

VADUZ Der islamische Religionsunterricht ist hierzulande noch ein recht junges Angebot, denn Liechtenstein hat ihn erst 2007 in den Schulen eingeführt. Was bislang jedoch fehlte, war eine gesetzliche Verankerung. Dies wurde - auch als Folge der jetzt vorliegenden Studie - mit einer im August in Kraft getretenen Verordnung nachgeholt. Damit habe die Regierung die Wichtigkeit des Unterrichts noch einmal betont, der laut Bildungsministerin Dominique Gantenbein einen wichtigen Beitrag zur Integration leiste. Aktuell würde in den Primarschulen mehrerer Gemeinden ein solcher Unterricht angeboten. Was Liechtenstein hier von seinen Nachbarländern unterscheidet, sei, dass dieser direkt vom Schulamt organisiert, begleitet und kontrolliert werde, erklärt Gantenbein. Das Schulamt könne dadurch die Qualität des Fachlehrpersonals sicherstellen.

Positiv aufgenommen

Aktuell würden 86 Schüler, das Angebot nutzen, was in etwa 43 Prozent der muslimisch erzogenen Primarschüler ausmache. Der Unterricht wird dabei auch von den Eltern positiv aufgenommen, wie die Erhebungen des Liechtenstein-Instituts zeigten. «Mehrere Gesprächspartner kennen das Angebot durch ihre Kinder. Die Einschätzungen fielen dabei durchwegs positiv aus», fasst es Günther Boss in der Studie zusammen.



Religionsunterricht. (Symbolfoto: SSI)

Die Kinder würden den Unterricht gerne besuchen und zu Hause viel davon erzählen. Als wichtigsten Punkt würden die Befragten nennen, dass die Unterrichtssprache Deutsch sei und die Kinder dadurch in die Lage versetzt würden, sich mit Mitschülern anderer Glaubensrichtungen über ihrer Religion austauschen zu können. Dadurch können sie in einen konstruktiven Dialog treten und aus einer möglichen religiösen Isolierung herausfinden, so Boss. Somit ist auch verständlich, dass mehrfach der Wunsch geäußert wurde, dass der islamische Religionsunterricht auch in Zukunft weitergeführt werde. (alb)

«Muslime sind nicht gleich Muslime»

Demografie Rund 2000 Einwohner des Fürstentums fühlen sich dem Islam zugehörig. Doch dies ist nur der kleinste gemeinsame Nenner einer ansonsten recht heterogenen Gruppe.

VON DANIELA FRITZ

Sie werden zwar häufig mit Vorurteilen und Stereotypen konfrontiert, aber den «typischen» Muslimen gibt es nicht, wie Wilfried Marxer, Politikwissenschaftler und Direktor des Liechtenstein-Instituts, bei der Präsentation der Studie «Islam in Liechtenstein» betonte. Dies zeigt sich schon alleine an der recht heterogenen Zusammensetzung der muslimischen Gemeinschaft, die 5,9 Prozent der Gesamtbevölkerung Liechtensteins ausmacht. Wie sich aus Daten der Volkszählung 2015 ergibt, sind von den 2215 Einwohnern, die sich zum Islam bekennen, 49,1 Prozent weiblich. Ausserdem handelt es sich - auch im Vergleich zur Gesamtbevölkerung - um eine recht junge Glaubensgemeinschaft: Über die Hälfte der in Liechtenstein lebenden Muslime sind unter 30 Jahre alt, 23,9 Prozent sind sogar jünger als 15 Jahre. Dementsprechend sind ältere Muslime deutlich unterrepräsentiert. Kein Wunder, wurden doch bei der Volkszählung 1970 erst 8 islamische Einwohner gezählt, wobei sie alle Ausländer waren.

Ein Viertel sind Staatsbürger

Mit der langsamen Zunahme der muslimischen Bevölkerung sei auch der Islam «liechtensteinscher» geworden, wie in der Studie betont wird. So besitzen gemäss Volkszählung 2015 rund ein Viertel bezie-

ungsweise 537 Muslime die liechtensteinsche Staatsbürgerschaft. Rund drei Viertel sind dagegen Ausländer. Demnach ist es kaum verwunderlich, dass 92 Prozent der muslimischen Bevölkerung keinen Elternteil haben, der in Liechtenstein, Österreich oder der Schweiz geboren ist. Gemäss der Studie zeigt sich hier jedoch der langsame Übergang von der zweiten zur dritten Generation: Während nur 2 bis 5 Prozent der über 15-jährigen Muslime einen Elternteil aus einem dieser drei Staaten hat, stammen die Eltern der unter 15-jährigen zu 21 Prozent aus diesen Ländern.

Deutsch ist beliebt

Dies wirkt sich auch auf die Sprache aus. Bei drei Viertel der Muslime, bei denen ein Elternteil aus Liechtenstein, der Schweiz oder Österreich stammt, ist Deutsch die Hauptsprache. Ist dies nicht der Fall, geben nur 57 Prozent ihrer Deutsch an. Einfluss hat auch die Staatsbürgerschaft: 80 Prozent der liechtensteinschen Muslime spricht Deutsch als Hauptsprache, aber nur 51 Prozent der ausländischen Muslime. Insgesamt gaben 58,3 Prozent der Muslime Deutsch als Hauptsprache an (Gesamtbevölkerung: 91,5 Prozent). Das bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass 41,7 Prozent kein Deutsch sprechen. So kann etwa Türkisch die eigene Hauptsprache (19,7 Prozent) sein, zu

Offene Jugendarbeit

Mehr Kontakt zu den Eltern gewünscht

VADUZ «Das Interesse der Offenen Jugendarbeit Liechtenstein (OJA) am Islam oder an muslimischen Jugendlichen ist stark», schliesst Hüseyin I. Cicek im Rahmen seiner Befragungen der OJA-Mitarbeiter. Dafür sei die grosse mediale Präsenz des «Islam» und die Interaktion mit muslimischen Jugendlichen vor Ort verantwortlich. Sie hätten in ihren Einrichtungen Kontakt zu bosnischen, albanischen, türkischen, kurdischen und anderen vorwiegend männlichen, muslimischen Jugendlichen, wüssten jedoch oft nichts über theologische Ausrichtungen und Differenzen. Es gehe ihnen dabei weniger darum, religiöse Diskussionen zu führen, sondern radikale Tendenzen frühzeitig zu erkennen. Man dürfe dieses Thema nicht ignorieren, auch wenn es aktuell keine besorgniserregenden Entwicklungen gebe, betonten die OJA-Mitarbeiter in den Gesprächen. Deshalb arbeite man hier auch mit der Fachgruppe Extremismus zusammen, in welcher neben OJA auch das Amt für Soziale Dienste, die Schulsozialarbeit und der Schulpsychologische Dienst vertreten sind. Nahezu alle würden sich eine bessere Verbindung zu den Eltern der Jugendlichen wünschen. Hier würde die OJA oft auf fehlendes Interesse seitens der Familien stossen. Oft hätten diese aus beruflichen Gründen keine Zeit, oder es würden sprachliche Barrieren vorherrschen. Dabei wäre die Kooperation mit den Eltern so wichtig, würde sich doch ein besserer Blick in die Lebenswelt der Jugendlichen ermöglichen. Zudem würde eine aktive Unterstützung der Eltern die Jugendlichen motivieren, sich stärker in die sozialen Netzwerke rund um die Jugentreffs einzubinden. (alb)

Die gesamte Studie «Islam in Liechtenstein» steht auf der Webseite des Liechtenstein-Instituts zum Download zur Verfügung.